

Saale-Beitung.

Anzeigen

werden die Spaltenpreise oder dem Raum mit 30 Pfg. für jede Zeile mit 20 Pfg. berechnet und in der Expedition, von unseren Annoncenstellen und allen Annoncen-Expeditoren angenommen. Bestellen die Seite 75 Pfg. Erhalten möglichst prompt; Sonntag und Feiertag einmal, sonst zweimal täglich.

(Der Abdruck unserer Original-Artikel ist nicht gestattet.)

Zeugungspreis
Die Halle vierteljährlich 2,50 M., bei postmöglicher Zustellung 2,75 M., durch die Post 3,25 M., ansehl. Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen. Am amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter Nr. 6816 eingetragen.
Für die Redaktion verantwortlich: Max Scharre in Halle.
Verlagsnummer 107, 618 12, 118.
(Gespräch: Redaktion Nr. 2532. — Expedition Nr. 176.)

Stedenansbrechigster Jahrgang.

Nr. 339.

Halle a. d. Saale, Donnerstag, den 23. Juli

1903.

Fortschritte des Deutschtums in Nordfriesland.

Der Streit darüber, ob ein Sozialistengleiches die Sozialdemokratie stärke oder schwäche, ist ungefähr ebenso alt wie die Frage, ob unsere Dänemarkpolitik das Dänentum, unsere Politik in Nordfriesland das Dänentum rückwärts oder vorwärts bringe. In beiden Fällen ist eine sichere Feststellung der Wirkungen der eingeschlagenen Politik außerordentlich schwer. Sozial steht fest, daß auch unter dem Sozialistengleich die Sozialdemokratie fast angewachsen ist. Aber während die parlamentarischen Misserfolge, die alle Versuche hatten, die Sozialdemokratie auf dem Herabordnungsweg zu bekämpfen, jene Frage einigermaßen von der Tagesordnung abgeleitet haben, ist die Frage noch immer akut und wird es lange noch bleiben, ob wir uns in der Nord- und Dänemark auf dem richtigen Wege befinden. Der Überzeugung, daß gegen Dänen, noch mehr gegen die polnische Gefahr irgend etwas unternommen werden müsse, hat sich außer der sozialdemokratischen Partei und völkerverfeindlichen Zentrumskreisen bisher in Deutschland kaum jemand erboten. Die Frage ist nur die, ob scharfes und richtungloses Vorgehen den Gegner gerade erst zum Zusammenstoß veranlaßt, seine Ausübung nicht dem deutschen Bevölkerungselement hintertreibt und daher mehr inneren Schaden stiftet, als äußerlich durch Zurückdrängung der Fremden durch den deutschen Schulunterricht und die deutsche Kolonisation genützt wird. Kennen der Dänemark, daß selbst die hunderte von Millionen, die schon für Anfechtungswende angewendet sind, doch nur ein Tropfen auf den heißen Stein sind, besonders da man dem weiseren deutschen Großgrundbesitz wieder die unbegreifliche Konzeption gemacht hat, auch den Ankauf von Domänen in das Programm der Kommission aufzunehmen. Die Häuser werden sich durch alle patriotischen Auforderungen des deutschen Dänemarkvereins nicht abhalten lassen, billiger polnische Arbeiter einzustellen, die sich allmählich dann zu kleinen polnischen Besitzern entwickeln können. Wir hätten dann mit deutschem Gelde nur das Potentialum gefördert. Heute ist es noch zu früh, um darüber ein Urteil zu fällen, welchen Rückschlag das deutsche Bevölkerungselement gegen die polnische Hofpolitik durch die Regierungsmassnahmen erheben hat. Da es heute die Regierung nicht an Möglichkeiten fehlen läßt, mit allen möglichen Mitteln das Deutschtum in Dänien zu fördern, andere Vorschläge aber nicht gemacht werden, so wird man, auch ehe das Schlußurteil über die Zweckmäßigkeit jeder einzelnen Maßnahme gefällt ist, zunächst einmal abwarten und damit zufriedener sein müssen, daß gegenüber der drohenden Gefahr überhaupt etwas geschieht. Nicht ganz so dunkel wie im Dänien liegt heute die Frage im Norden. Sie ist dort auch wesentlich einfacher, da das auf dem Spiele stehende nationale Interesse nicht so hervorragt wie im Dänien, die Zahl der Gegner viel geringer ist. Kultusminister Strub hat dieser Tage die nordfriesländischen Volksschulen inspiziert und soll sich über die dort gemachten Erfahrungen berichtigt geäußert haben. Es ist ja nicht zu leugnen, daß die Ausweisung oft an der Agitation völlig Unbefähigter, weil man den eigentlichen Agitatoren als preussischen Staatsangehörigen nicht ans Leder konnte, sehr hart und erlittend getriekt und

erst recht zu einer Zusammenführung der dänischen Parteigänger geführt hat. Es ist aber gleichzeitig eine Scheidung der Geister eingetreten. Die Energie der Regierung hat den Deutschen den Rücken geschickt. Dem übermäßigen Selbstbewußtsein der Dänemänner mühten irgendwo die Jahre geschwieben, und jedenfalls hat das systematische Vorgehen gegen die Hausballungen der Agitatoren, die vielfach aus Gewohnheit oder aus unklaren Sympathien mit den Dänen gingen, die Überzeugung befestigt, daß Preußen dort aber keine Herrschaft als einen rocher de bronze habilitieren. Man weiß jetzt, daß die dänischen Hoffnungen auf Lokalisierung Nordfrieslands völlig aussichtslos sind, und daher eine energische Ablehrung von den dänischen Agitatoren und ein Zusammenhalten mit den Deutschen auch in wirtschaftlichen Fragen entschieden das Ausfürstereichte ist. Und die Aufrichtung des Volkes, seine Beteiligung an nationalen Kampfe ist die Hauptfrage, ohne die alle Reglementierung von oben wirkungslos ist.

Andere Kennen, wie Pastor Jakobson, wollen freilich behaupten, die Wählführung, die dadurch in die Dänen hineingetragen sei und sie noch fester geeinigt habe, wiege dieses Wachstum des „Respektes“ nicht auf. Es scheint aber, daß der Ausfall der Reichstagswahlen entschieden das Gegenteil beweist. Allerdings sind die dänischen Stimmen in der Stichwahl des Dänentums, in dem nördlichsten Kreise Hadersleben-Sonderburg, der den Dänen in den Reichstag entsendet, gegen die Erstwahl 1902 um 213 Stimmen gestiegen, aber auch die Zahl der deutschen Stimmen ist dort gewachsen, und zwar um nicht weniger als 1100. Und man darf außerdem nicht die letzte Erstwahl, bei der das Dänentum gegen 1898 zurückgegangen war, zum Vergleich stellen, sondern auf 1898 zurückgehen. Und hier ergibt sich in sämtlichen drei Wahlkreisen, wo Dänen vertreten sind, nicht nur eine bedeutende Zunahme der deutschen, sondern auch ein sehr bemerkenswerter Rückgang der dänischen Stimmen. So in Hadersleben-Sonderburg, wo der nationale Kampf am heftigsten tobt, weil hier die Grenze nahe ist, die Dänen am dichtesten wohnen und in sehr vielen Dörfern wirtschaftlich einfach dominieren. Hier bekamen die deutschen Kandidaten diesmal gegen 1898 1519 Stimmen mehr. Selbst wenn man annimmt, daß unter den 712 sozialdemokratischen Stimmen, die den Deutschen zugesagt sind, einigedänische enthalten sind, ist der Zuwachs noch groß genug, besonders wenn man hinzunimmt, daß der Däne 146 Stimmen weniger bekommen hat als 1898. Im Wahlkreis Ton der den Dänen ist die dänische Stimmenzahl um 88 gestiegen, die deutsche um 2128 Stimmen gestiegen. Als ganz ausschlagend für das Dänentum kam nach der Reichstagswahl die 50000 Einwohner zählende Stadt Flensburg, die größte Stadt in Schleswig, gelten, wo die Dänen nur 450 Stimmen erhalten haben. Im Wahlkreis Flensburg - Gernsrode fielen die dänischen Stimmen gegen 1898 um 361 Stimmen, die deutschen stiegen um 2424! Außerdem hatten gerade diesmal die Dänen alles aufgegeben, um auch den letzten Mann zur Urne zu bringen. Die dänischen gefallenen Vereine, die meist auch Politik treiben, ebenso die vorzügliche Wahl-Organisation hatten dabei das Ihrige getan. Somit ist

das Wachstum des Interesses an der deutschen Sache und die Zunahme der deutschgesinnten Bevölkerung elatant. Das deutsche Gefühl ist aufgerichtet worden und hat sehr viele Indifferente diesmal zur Urne getrieben. Außerdem hat die Urne an der Urne die zurückzuführen mühten. Die Deutschen bringen jetzt auch in solche Krisen und bringen sich zur Geltung, wo das Dänentum bis bisher mit allen Mitteln herauszubringen suchte. Hätten sich die dänischen Untertanen Preussens in Nordfriesland nicht bedingungslos dem Protekturum in die Arme geworfen, verfolgt sie nicht Ziele, die unter rechtlichen Scheln (der Verletzung auf den Praeger Frieden) tatsächlich auf die Landesvertragsliche Fortsetzung von Teilen der Monarchie ausgehen, so könnte man wohl auch ihren Wünschen auf amtliche Pflege der dänischen Sprache ein viel geneigteres Gehör schenken. Man stört ja die Wenden in der Kunst darin so wenig wie die Dänen in Dänemark. Aber wie die Dinge liegen, daß fast alle Dänen sich zum protektionistischen Programm bekennen, kann man es zum preussischen Kultusminister nicht verdenken, daß er sich völlig ablehnend gegen eine Einführung dänischer Sprachstunden in den staatlichen Volkschulunterricht ausgesprochen hat. Wie wir berichteten, hat er die dänische Deputation gar nicht empfangen. Der preussische Staat kann der dänischen Sprache keine Zugeständnisse machen, so lange sich das Dänentum staatsfeindlich verhält. An der Sprache hängt die Nationalität. Es kann den Deutschen nur recht sein, wenn das dänische Protekturum hiermit indirekt die Förderung des Deutschtums herausgefordert hat, die eine Veranschaulichung der dänischen Sprache mit sich bringt. Wenn gleichzeitig die Sonderburger Probstsynode — wenigstens alle dänischen Latentatanten — verlangt hat, daß jene Sprachstunden im Interesse des Religionsunterrichts eingeführt würden, so wird die Behörde sich durch diesen Grund kaum weicher stimmen lassen. Den Gelehrten ist ja der dänische Konfirmationsunterricht, wo er nötig sein sollte, unverwehrt. In den Schulen ist eine zwingende Notwendigkeit, die religiösen Kenntnisse in dänischer Sprache herbeizubringen, nicht anzunehmen. Den Deutschen kann eine baldige Auslösung mit dem unserer Sprache fremdwarden Dänentum nur recht sein. Nicht eher aber kann sie geschehen, ehe die Dänen nicht selbst durch offenes Aufgehen ihrer Lokortnungsabhängigen den ersten deutschen Schritt dazu getan haben. Bis jetzt ist davon aber leider noch gar nichts zu bemerken. W.

Deutsches Reich.

Das vorläufige Ergebnis der Reichstagswahl

Es gestern abend im Reichsanzeiger veröffentlicht worden. Das amtliche Ergaun hergehet, daß im Vergleich zu 1898 abgezogen wurden 350,510 (+ 238) konervative Stimmen, 269,211 (- 74,693) freikonervative, 122,195 (+ 11,800) Stimmen für den Bund der Landwirte, 1,269,068 (+ 297,766) für Nationalvereine, gemischte Liberale und die Deutsche Partei, 230,796 (+ 25,114) für die freiwirtschaftliche Vereinigung, 627,741 (- 80,573) für die freiwirtschaftliche Volkspartei, 102,508 (- 6020) für die Deutsche Volkspartei, 1,873,415 (+ 418,276) für das Zentrum, 347,784 (+ 108,556) für die Polen, 244,561 (- 39,689) für die Antikemmen und Christlich-

[Schlußwort verbunden.]

Der Vater des „Hoffillon von Loujumeau.“

(Ein Gedächtnisblatt zum Gedächtnis des Komponisten A. A. Adam.)
Von Wilhelm Georg Brunschwela.

Der 24. Juli 1903 hat Frankreich zwei jener Männer geschenkt, deren Ruhm die hundert Jahre, die zwischen heute und damals stehen, nicht verwischen konnten. Alexander Dumas der Ältere, der Schöpfer des interessantesten nervenführenden Abenteuerromans, und Adolf Carl Adam, der beliebte Komponist für französischen Spieloper, dem Hoffillon und Voieidieu eine glänzende Karriere auf dem Gebiete der Opera buffa prophezeiten, wurden an ein und demselben Tage geboren. Die nachstehenden Zeilen sollen nur dem letzteren gelten, dessen Name auf dem Opernrepertoire der deutschen Bühnen stets an erster Stelle steht, wenn es gilt, der Spieloper einen Abend von Wert einzuräumen. Adam hat deutsches Blut in seinen Adern und etwas von festem deutschen Humor leuchtet auch, trotz aller französischen Mythenwelt und vikarierender Ausgestaltung seiner musikalischen Ideen, aus der Tiefe seines Geistes. Des Komponisten Vater, Louis Adam, war ebenfalls Musiker und stammte aus dem Gaf, seinen Namen finden wir in jedem musikalischen Lexikon. Von den biographischen Daten ist besonders erwähnenswert, daß er als Professor des Klavierspiels am Pariser Konservatorium und als Lehrer Schoberts wirkte, dessen Oper „Janna“ in den letzten Jahren in deutschen Theatern mit Glück ausgeführt worden ist. Adolf Carl — oder, wie es jetzt allgemein üblich geworden zu sagen, Charles — Adams väterliche Hand in Paris; er lag also in der Stadt Voieidieu und Anders die Luft zur Verionung luftspielartiger Stoffe mit der Muttermilch ein. Wie man eher vor ihm und nach ihm sollte er sich ursprünglich auf seines Vaters Wunsch dem Studium der „Phologie widmen; aber die Liebe zur „Frau Musica“ war stärker in ihm wie das Interesse für Buchstaben und Brevier. Schon auf dem Gymnasium machte er unter seine Tätigkeit einen Stich, leistete mit einer biblischen Grifette vom Behemelen und nahm jodann auf dem Pariser

Konservatorium einen ersten Anlauf zum Schaffen, das ihm, seiner hohen Begabung wegen, nicht schwer fiel. Natürlich ging es ihm dabei wie so manchem in der freibeiglichen offenkundigen Talent: Er lieb die Freische, die des Geistes Gaben so reichlich darboten, nicht erst reifen, sondern pflückte die Wäpfe schon, wenn sie sich kaum entfaltet hatte. So eignete er sich ein kompositorisches Schaffen an, mit dem er allerdings viele Überfülle, das aber nicht genügend Tiefe hatte, um bei der Nachwelt als klassisch zu gelten. Das ist die Erklärung, daß von seinen 53 größeren, zum Teil verwendlichen mit Melodien ausgefallenen Opern eigentlich nur eine einzige, allerdings die wertvollste: Der Hoffillon von Loujumeau“ auf dem Repertoire erhalten blieb. — Adams Schicksal nach dem Verlassen des Pariser Konservatoriums divergiert nicht uninteressant mit dem des in letzter Zeit so vielfach genannten Maestro Macagn. Der letztere erlitt die höchste Stufe seines Ruhmes mit der Erwerbung des von dem Verleger Somogno ausgeschriebenen Preises; seine „Cavalleria rusticana“ hat er mit seinem der späteren Werke wieder erreicht, er ist heute ein fast vergessener, nur durch Projekte noch bekannter Mann! Adam dagegen fiel zweimal bei der Vererbung von den „Großen Preisen“, der ihm die Mittel zu einer Studienreise nach Rom gewähren sollte, durch. Von jenem Moment ab aber zeigt die Karriere des Franzosen eine aufsteigende Linie und zehn Jahre nach seinem „Fiasco“ bei jener Vererbung fand Adam als Komponist der Oper „Die Schweizerhütte“ im Vordergrund des Tagesinteresses! Mit 24 Jahren hatte Adam den ersten Erfolg als Komponist. Am 20. Dezember 1827 ging sein dramatisches Erstlingswerk „Die einaktige Oper „La batelliere de Briant“, in Paris in Szene. Zwei Jahre später wurde sein Renommee durch „Janna“ und „Catherine“, die in der Komischen Oper zum ersten Male das Licht der Lampen erblühte, noch langweiliger, wenn auch die vorhin schon genannte Fruchtbarkeit in der Partitur, die ihm nie zur Schöpfung eines melodischen Gedankenstroms kommen ließ, den ersten Erfolg schmückte. Die jetzt folgenden Werke bedeuteten größere Aufgaben. Am 9. Juli 1831 bewies er mit der dreifachen Oper „Le grand prix“ schon weit mehr Ernst in der Auffassung. In London,

wohin er sich nach der Zulieferrevolution gewendet, arbeitete er wieder an Einaktern für das „Covent-Garden-Theater“ und u. a. „The dark diamond“ (Der schwarze Diamant) lieferte. Das Jahr 1833 sah ihn schon wieder in Paris, wo in der Komischen Oper sein Werk „Der Geädte“ in Szene ging. Das Jahr 1834 brachte ihm gleich zwei Triumphe: den „Glücksal“ und „Die Schweizerhütte“, zu der Schrie den Text geliefert hatte. In der Schweizerhütte wandelte Adam zum ersten Male originale Bahnen. Von der Premiere dieser Oper erzählt Carl Friedr. Wittmann in einer freifühnen (bei Reclam jun. erscheinenden) Biographie eine niedliche Episode, nach der von den illustren Gästen auch Voieidieu, der Lehrer Adams und der Schöpfer der „Weissen Dame“, der Aufführung beigewohnt hat. Nach der Premiere habe Voieidieu seinen Schüler umarmt mit den Worten: „Dant, mein Freund, für diesen schönen Abend! Ich wollte, diese Musik wäre von mir!“ Wie fruchtbar Adams Talent war, ersehen wir aus der kurzen Reihenfolge der vorhin genannten Arbeiten. Von 1827 bis 1834, also in 7 Jahren, schuf der Komponist nicht weniger als 14 Bühnenwerke, abgesehen von den Transkriptionen und Liedern, die aus seiner Feder flossen. Dabei muß noch beachtet werden, daß er im Familienkreise mit allerlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, weil er sich gegen den Willen seiner Eltern im Alter von 24 Jahren mit der bildhüben Choristin eines „Vorstadt-Theaters“ vermahlt hatte; erst im Jahre 1834 wurde ihm dieser Schritt, dank der Bemühungen Herolds, der ein warmer Freund Adams war, von dem Vater verziehen. Im Jahre 1836 sehen wir den damals 33jährigen Adam im Antritt seines Ruhmes: Er wurde Ritter der Legionen, die „Große Oper“ in Paris führte zum ersten Male ein Adamsches Werk, das Ballet „La fille du Danube“ („Das Donauweibchen“) auf und am 13. Oktober desselben Jahres gab man in der Komischen Oper das beste und bedeutungsvollste seiner Werke, den „Hoffillon von Loujumeau“, mit dem höchsten Erfolge. Diese Oper ist es auch gewesen, die ihm das Ausland eroberte und die seinen Ruf befürdete. Der sehnsüchtige Dialog in dem amikanischen Libretto, das einzig reizt, weil das Sujet, das in ihm behandelt wird, zu populär

